Bauer wohnt. Treten wir ins Haus, finden wir noch kaum eine Spur vom alten Kulshofe. Die schweren eichenen Klapptische in der Küche sind verschwunden, auch fehlen die gewaltigen Eichenschränke mit dem Schnitzwerk und den Aufsätzen für Kupfer und Zinngeschirr. Auch der große offene Herd, um den sich die ganze Familie bis zum Ende versammelte, ist nicht mehr zu finden. Eine gewaltige Fournaise nimmt seine Stelle ein; lange, schmale Tische sind an die Wand gerückt und wohlverschlossene Wandschränke bergen das teuer gewordene Brot. Das Dienstvolk findet in dieser Küche keine rechte Stelle mehr; man hat es in das vordere kleine Stübchen zusammengetan, völlig von der Herrschaft und ihrem Verkehr getrennt, und verlustiert es jetzt allein, wie es mag. Neue und höher gerückene Türen führen in die Seitenkammern, ich wollte sagen in Wohn- und Schlafzimmer und zum Saale, denn im Kulshofe gibt es schon einen Saal, worin Mahagonimöbel stehen und prächtige Porzellanservice auf den Etiketten. Natürlich fehlt ein mannshoher Spiegel nicht und allerlei Schildereien, die vier Jahreszeiten, Napoleon, Sokrates und ein Hundeporträt. Geld ist nicht gespart worden, um alles recht „vornehm" einzurichten, obschon die höhere Bildung auf dem Bauernhofe einen gar sonderbaren Geschmack offenbart. Die alten Heiligenbilder sucht man im ganzen Hause vergebens, im Schlafzimmer ist selbst das schöne, von den Voreltern ererbte Kruzifixbild verschwunden. Dafür hängen im Wohnstübchen Europa, Asien, Afrika und Amerika (Australien scheint zufällig hier noch nicht entdeckt zu sein), lauter schöne Mamsells mit ziemlicher Frechheit um und an, und anderer Bilderschund, der des Ansehens nicht wert ist. Die alten Heiligenbilder mit den alten geschnitzten Schränken haben die Juden sich erschachert, das Kruzifixbild hat der Peter mit zur Stadt genommen, gewiß nicht aus Andacht, wie sich zeigen wird, und die jetzige Bilderfudelei hat er dafür mitgebracht. Alle Möbel gehörten der Modenwelt an; Oelfarbe und Firnis glänzen dir von allen Seiten entgegen. Doch kehren wir zur Küche zurück. Eine städtisch gekleidete Frau steht am Kochherde und teilt allerlei Befehle an die herumlaufenden Mägde aus, die bald dies, bald jenes herbeischleppen, da eben große Kocherei für den morgigen Tag arrangiert wird. Hühner werden gerupft, Gänse gestopft, Eier zu Dutzenden zerschlagen, und es brodelt und brät schon, als sollt Hochzeit gehalten werden in einem gräflichen Hause. Die Frau da ist aber nicht die Hausfrau, das merkt du schon, sondern eine Kochfrau aus der Stadt, die für so absonderliche Gelegenheit die eigene Kochkunst nicht mehr ausreicht. Denke dir, morgen ist im Kirchspiel Kirchweihe und da muß der Kulshof „standesgemäß" auftreten.

Aber wo ist denn der Halfen und die Hausfrau? Ein wenig Geduld, gleich kommen sie angefahren. Sie sind vor einigen Stunden nach der Post gereist, um ihre beiden Fräulein Töchter abzuholen. Töchter abholen! Von der Post! Nun ja, Röschen ist eben auf einige Wochen bei ihrer Pensionsfreundin in der Stadt auf Besuch gewesen, Geschäfte halber, und Lieschen kommt gerade aus der Pension, die sie beendet hat.

Du wirst Dich verwundern, wenn Du erst die Fräulein Töchter siehst. Kein Mensch sieht es ihnen mehr an, daß sie ehemals hinter den Kühen gegangen. Komm nur heraus, schon höre ich den Wagen zum Hofe hereinfahren. Richtig, da sind sie schon da. Der Halfen sitzt neben seiner Ehehälfte auf dem Bock, die sich dahin postieren mußte, weil sich im Wagen kein Platz mehr fand. Ist das wirklich Matthes? Hm, wie sich der verändert hat. Gewichtige Stiefel, lange Pantalons, ein feiner städtischer Ueberrock, goldene Uhrkette, blauseidenes Halstuch mit ziemlichen Vatermördern, ein feiner, seidener Hut auf den arg beschnittenen Locken, die gewaltig ins Graue geschossen, ein geringeller Backenbart und — ein saldes, eingefallenes Gesicht; — nein, das kann der Matthes nicht sein! Er ist's indes doch, denn die Kulsfrau zankt ja bereits mit ihm beim Herabsteigen, diese schmächtige Hexe, an der man sich, trotz ihrem modischen Staat, nicht irren kann. Matthes öffnet nun den Wagen, — er ist sein eigen — und siehe da, eine feine Dame in blauseidenem Kleide mit weißem Federhut schlüpft hinaus und bietet dann einer andern Fräulein die Hand, Röschen ihrer Freundin, die gekommen ist, auf sechs Wochen Revanche zu nehmen, auch Geschäfte halber; nach einigem Zögern erscheint auch Lieschen, ein nicht weniger zartes, zierliches Dingelchen, und nun folgen große und kleine Schachteln, Päcke fast ohne Zahl, ohne die Koffer, die hinten auf den Wagen geschnallt sind. Da keine Magd gleich zur Hand ist, tut die Mutter Handlangerdienste. Das lassen die Fräulein Töchter willig geschehen, während Matthes für die Bergung des Wagens sorgt. Des ist also die Herrschaft vom Kulshofe. Das Gesinde erscheint nun mit verdrossenen Gesichtern, den Plunder hineinzuschaffen. Von der früheren vertraulichen Herzlichkeit zwischen Herrschaft und Gesinde ist keine Spur mehr zu finden. Auch ist das alte längst fort. Die armen Leute konnten sich in die neue „Kulshofsbildung" nicht finden und standen also im Wege. Das neue mußte sich bequemen. Matthes mit Weib, Kindern und Anhängsel schritten also ins Haus und bargen ihren Staat in den aufgeputzten Schlafzimmern. Wie glänzend auch alles war, Röschen hatte bald über dies, bald über jenes seinen Aerger, fand an allem etwas auszusetzen und nichts war ihm gut genug. Am meisten zankte es mit der Mutter, die anfänglich schwieg, dann aber in ihrer gründlich groben Manier mit derben Bauernschimpfwörtern antwortete. Das geschah, noch bevor man eine volle Stunde im Hause war. Die Freundin aus der Stadt zog dabei höhnische Mäulchen, zum Zeichen, daß sie um nichts besser war. Später werden wir mehr davon hören. Lieschen war in der Pension wirklich zu einem lieblichen, blühenden Mädchen aufgewachsen, dessen natürliche Gutmütigkeit selbst durch alle Eitelkeit hindurchschimmerte und ihr die Herzen leicht gewann. Ihre Schwester hatte kaum ihrer Acht gehabt, und das Benehmen der Mutter kam ihr auch so widerwärtig vor, fast unbehaglich sah sich das arme Kind in dem ihm fremd gewordenen Hause um. Als Mutter und Schwester in Streit gerieten, eilte sie zum Vater in die Schlafkammer, flog ihm dort im stillen um den Hals und küßte ihn mit dem ganzen Feuer ihrer kindlichen Liebe. Matthes zog das liebe Kind an sein Herz, küßte es wieder und zitterte vor schmerzlicher Bewegung, während ihm die Tränen aus den Augen stürzten und auf das Antlitz seines Kindes tröpfelten. — „Du mußt mir Freude machen, Lieschen!" schluchzte er mit dumpfer, erstickter Stimme, „sonst ist alle Freude deines Vaters zu Ende!" Das betroffene Kind sah ihn groß an.

„Bist Du unglücklich, Vater?" fragte sie forschend. Matthes antwortete nicht; diesem Kinde wollte er jetzt seinen Kummer nicht offenbaren. „Du mußt mir Freude machen, Lieschen!" wiederholte er traurig und wandte das Gesicht ab. „Gewiß, Vater, gewiß!" antwortete Lieschen mit tränenden Augen und schlich sich betrübt hinaus.

Beim Anbruch des Abends saß die Familie im Stübchen eben beim Kaffee, als auf einmal, nicht gar weit vom Hofe, sich ein Posthorn hören ließ. Lustige Weisen schallten in das stille, einsame Gehöfte hinein, während rasches Pferdegetrappel in immer stärkerem Schalle sich näherte. Neugierig rissen die „Fräulein" das Fenster auf, um den ritterlichen Ankömmling zu sehen. Die Hoffrau ließ indessen die Tasse vor Schrecken fallen, Matthes wechselte die Farbe. „Hurrah! Hurrah! Der Kulshof! Hurrah!" schrie es voll und wild durcheinander im nahenden, mit vier Pferden bespannten Extrapostwagen. Grüne Mützen, mit Laub bedeckt, werden aus dem Wagen geschwenkt den Frauenzimmern entgegen. „Ein freies Leben führen wir," stimmte der Chor an, während der Wagen im tausenden Galopp zum offenen Hofor hineinkutschierte. Vier lustige, halb besoffene Studenten, d. h. Schüler des Gymnasiums von M., damit der Leser sich nicht irre, sprangen aus dem Wagen und stürmten darauf mit ihren stark betroddelten langen Pfeifen und lautem Hurrahruf zum Hause hinein. Es war der Peter mit dreien seiner Kameraden, die auf diese echt burschikose Weise sich zur Kirmesfeier auf dem Kulshofe einfanden. Der Sohn vom Hause hatte bereits bedeutend an „Kultur" und „Bildung" zugenommen. Außer den, den Universitätsstudenten nachgeäfften gedenkhaften Kleidern, hingen seine Haare geringelt im Nacken, auch ein Ansatz von Schnurrbart wurde schon stolz zur Schau getragen; dabei konnte der Peter lügen, saufen und fluchen, daß es eine Art hatte. Als „Sohn vom Kulshofe" mußte er ja „standesgemäß" leben. Nicht wahr, lieber Leser, der Peter soll und muß Geistlicher werden, denn der Matthes hatte ja seinen Kopf drauf gesetzt. Das Tollste ist, daß Matthes sich das von dem Doktor aus dem Städtchen, dem Stammgast im Kulshof, wirklich noch vorschwatzen läßt, der ihm sogar weiß zu machen sucht, gerade diese jugendliche Ausgelassenheit sei das beste Zeugnis für seinen Beruf, da eine volle Jugend ausgetobt hintennach den solidesten Charakter bilde. Ob's Matthes geglaubt hat? Es schien wenigstens.

Die lockern, anmaßenden Burschen machten nicht sonderlich viele Komplimente vor Matthes und seiner Frau, selbst Peter begnügte sich mit einem kurzen Gruß an seinen „Alten" und die „Alte"; dafür aber waren sie sofort für die „Fräulein" mit emsiger Sorgfalt beschäftigt. Bald begann der jubelnde Spektakel unter ihnen schon, da der Kulshof ja ihrer rohen Sitte freien Spielraum ließ. Matthes schlich verdrossen umher und hielt sich fern von dem jungen Volk, die Frau machte auch Mauken über den überflüssigen Besuch, doch mußte sie sich vor den Gästen zur Freundlichkeit zwingen. Die Falschheit wandte sich bereits gegen sie selber.

Im Zoologischen.

Ein Bauer im Zoologischen steht — Vor dem Kamel und dem Dromedar. — Er kratzt den Kopf. Wer das versteht — Der mache mir es klar. — Ich dacht', im Königsgarten sind' — Ich doch die schönsten Tier' — Und doch 's nur Buckel, Höcker sind — Die da sich zeigen mir.

Güldene Brockensammlung.

Kommt aus einem kleinen Dörfchen — Heut ein Fräuchen an mein Haus — Kramt aus ihrem schwarzen Täschchen — Viele goldne Brötchen aus. — Ketten, Ringe, Kreuzchen, Broschen — Legt sie schmunzelnd vor mich hin — Sagt dann freundlich, daß Freundinnen — Gäben dies in frommem Sinn. — Welche Freud! aus einem Dörfchen — Das 400 Seelen zählt. — Um die Sammlung zu vermehren — Solch ein Trüppchen sich vermählt. — Wenn an manchen andern Orten — Dieser Zug Nachahmung fänd — Dann es in nur wenig Wochen — Glänzend um die Sammlung ständ. — Drum, ihr Stinchen, Trinchen, Finchen, — Lenchen, Minchen, Berta, Greth, — Röschen, Jettchen, Klärchen, Settchen, — Ueberlegt einmal und seht: — Ob nicht auch ein Brockendöschen — Ihr ganz nett zusammenbringt — Werbt und bittet, mahnt, ermuntert — Sicher bin ich, es gelingt.

Kloster Marienberg.

— Umgegend Neuß von einem Frl. 1 silberne Kette, 1 silbernes Löffelchen. — Ungenannt von Neuß 3 Mark und 1 Paar Ohrringe. — Ungenannt von Neuß 5 Silberstücke. — Ungenannt (Ort nicht angegeben) 5 Mark.

Aus Köln: Zu Ehren des hl. Bonifatius 500 Mark.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Das St. Quirinusblatt kostet durch die Post bezogen 30 Pfennig pro Quartal.

(Autorisé par la censure de la 4te zône.)

Nr. 26. Sonntag, 29. Juni. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 29. Juni: **Peter u. Paul.**
Montag, 30. Juni: Pauli Gd.
Dienstag, 1. Juli: Theobald.
Mittwoch, 2. Juni: Mariä Heimsuchung.
Donnerstag, 3. Juli: Eulogius.
Freitag, 4. Juli: Ulrich.
Samstag, 5. Juli: Philomene.

Sonntagslesung.

Vom inneren Leben.

„Das Reich Gottes ist in euch" spricht der Herr. So mache denn Platz für Christus und was dich ihm entfremdet, das räume aus aus deinem Herzen. Hast du Jesum und lässest ihn nicht, so bist du reich und hast genug an ihm. Auf Menschen kannst du nicht ein zu großes Vertrauen setzen, sie sind gebrechlich. Die heute für dich stehen, können morgen wider dich auftreten. Ob nicht welche, die am Palmsonntag „hosanna" riefen, fünf Tage später: „Kreuzige ihn" geschrieen haben? Ist nicht der wankelmütige Petrus in wenigen Stunden aus dem tapferen Verteidiger Jesu, der mit dem Schwerte in die Rotte schlug, ein Feigling geworden, der vor einer Magd sich fürchtet und spricht: „Ich kenne den Menschen nicht"?

Wer im Innern gefestigt ist, den lenken die Eitelkeiten der Welt nicht ab. Er steht über den äußeren Dingen und wird nicht von ihnen beherrscht.

Nichts befleckt und verwirrt dein Herz so sehr, als deine ungeordnete Anhänglichkeit an dich oder die vergänglichen Geschöpfe, sie mögen heißen wie sie wollen: Hab und Gut, Ehre, Lust und Vergnügen.

Auch auf äußere Tröstungen gib nicht viel. Sie beruhigen dich nicht. Ziehst du dich in dein Inneres zurück, ordnest in ihm all deine Gedanken und Wünsche so, daß du in Wahrheit sagen kannst: „Alles ist für Gott und meinen Heiland", dann wirst du mit himmlischer Freude erquickt und kannst mit den Heiligen sprechen: „Gott allein genügt mir".

Thomas von Kempen II, 1.

„Gottes Reich ist in euch selber"
Spricht der Herr, von ganzem Herzen
Kehre dich zu ihm und schweigen
Wird die Welt mit ihren Schmerzen.

Petrus und Paulus.

Im Apostelkollegium ragen zwei Mitglieder desselben besonders hervor, und ihrem Ruhm und ihrer Verehrung kommt keiner der übrigen gleich. Wie verschieden auch die Charaktere, die Berufung und die Lebenswege der beiden Apostelfürsten waren, sie treffen sich zuletzt doch an einem Ziele, in Rom, und empfangen dort beide die Marterkrone.

Den einen holt der göttliche Heiland durch sanfte Einladung am See Genesareth von seinen Netzen, den anderen wirft er auf dem Wege nach Damaskus mit des Blitzes Kraft nieder und jagt ihm durch das Donnerwort: „Saulus, was verfolgst du mich?" Schrecken und Furcht ins Gewissen, so daß er, bis ins Innerste durch diese Gnade getroffen, zitternd und staunend in reuiger Liebe ausruft: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?"

Im Charakter waren die beiden so ganz verschieden. Petrus, ein heißblütiger Sanguiniker, für das Gute empfänglich bis zum Enthusiasmus; wie alle Sanguiniker ein Kind des Augenblicks, übersprudelnd, wortreich und viel versprechend in stürmischer Begeisterung, aber schwach an Willen und darum unbeständig, wankelmütig, furchtsam und leicht auch für das Böse zu gewinnen. Der einst mit Emphase das Wort gesprochen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", der hat mit dem nämlichen Nachdruck mit dem eines Eides vor einer Magd versichert: „Ich kenne den Menschen nicht". Und aus diesem wankelmütigen Kinde hat die Gnade den starken Mann, den Fels gemacht, der Kirche festes Fundament, den mutigen Fährmann, der mit starker Hand der Kirche Schifflein führen soll in Sturm und Wetter vorbei an Riff und Klippe.

In der Buße und in den Tränen über seinen Fehltritt hat er seinen Willen gestählt. Er, der an sich erfahren, wie schwach der Mensch sei, sollte durch seinen eigenen Fehler lernen, Mitleid zu haben mit den Sünden und denen, die in dieselben zurückfallen. So ward er geeignet, daß ihm die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut wurden, damit er als ein starker und doch milder Hirte die Herde lenke.

Und das Bewußtsein der eigenen Schwäche und damit die Erinnerung an das Wort im Oelgarten: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet", scheint der göttliche Heiland in ihm haben lebendig erhalten wollen, tritt doch nach der Legende dieser frühere Schatten seines Wankelmutes gegen Ende seines Lebens noch einmal in die Erscheinung. Er will auf Drängen der Gläubigen, wo ihm der Martertod vor Augen steht, Rom verlassen. Da begegnet ihm der Herr vor dem Stadttor und auf die Frage Petri: „Wo gehst du hin?" gibt er ihm zur Antwort: „Ich gehe nach Rom, um mich dort kreuzigen zu lassen". Da erkannte der Apostel wieder, daß der Herr nicht die Flucht, sondern das Bleiben und Ausharren verlangte, damit er durch den eigenen Martertod das Zeugnis gebe, das er einst vor Christi Martertode dem Meister verweigert hatte.

Aus anderem Holze war Paulus geschnitzt. Nicht die stillen Ufer des Sees und die Wellen waren seine Lehrmeister gewesen. Er hatte die Schule der scharfsinnigen Pharisäer durchgemacht. Er verstand die Feder zu handhaben, wie Petrus das Ruder. Er besaß so recht ein cholerisches Temperament. Sein Geist war umfassend, scharf und gewandt, in allen Lebenslagen vermochte er das Rechte zu erkennen, in alle Verhältnisse sich zu schicken, ohne etwas von seiner Persönlichkeit preiszugeben. Großartig in seinen Plänen, war ihm keine Reise zu weit, keine Arbeit zu schwer. Einmal in eine Richtung hineingezogen, verfolgte er dieselbe mit eiserner Konsequenz bis an die äußersten Grenzen. Er bietet vor seiner Bekehrung so ganz das Bild eines Fanatikers, heißt es doch von ihm in der Apostelgeschichte: „Saulus aber schnaubte nach Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn."

Um einen solchen Starrkopf zu bekehren, bedurfte es mehr als eines sanften Rufes und Zuges der Gnade, wie bei Petrus, hier mußte die Gnade die Macht aufbieten. Aber als ihn dieser Blitzstrahl der Gnade auf dem Wege nach Damaskus einmal aus dem Sattel geworfen und das Roß, das ihn zur Verfolgung der Christen auf seinem Rücken getragen, für immer entrinnen ließ, da ward er zum mit nimmermüden Schritten wandernden, in allen Meeren segelnden Missionar und eifrigen Prediger der Wahrheit an die Heidenwelt. Der Herr, der den Saulus wirklich erobern mußte, hat ihn damit zum wahren Eroberer der Seelen gemacht.

So schön singt heute die Kirche von diesen beiden großen Aposteln: „Die herrlichen Fürsten der Erde, wie sie sich liebten im Leben, so sind sie auch ungetrennt im Tode." In Jerusalem haben sich die beiden Apostel zuerst gefunden in demselben großen Gedanken und Plane, nach dem Willen des Herrn hinauszugehen in alle Welt, sie für den Glauben und die Liebe zu Gott zu gewinnen. Und nachdem sie voneinander geschieden, hat endlich Rom, die

Gottesstadt des neuen Bundes, ihre beiden apostolischen Gräber wieder vereinigt.

Betrachten wir die Stellung der beiden Apostel zur Kirche, so zeigt sich auch da ein Unterschied. Die Bedeutung Petri liegt in seinem Amte, die des hl. Paulus in seiner Persönlichkeit. Petrus ist das Prinzip der Einheit in der Kirche. Petrus lebt fort in dem Bischofe von Rom, dem Papste. Petrus und sein Bischofsstuhl sind der Einheits- und Sammelpunkt für alles, was die Kirche bewegt. Nach Rom eilen die Bischöfe und Gläubigen, dem heiligen Vater zu huldigen und ihm, als dem Stellvertreter Christi, ihren Gehorsam kund zu tun, von Rom gesandt, eilen die Missionare auf alle Straßen und nach allen Himmelsrichtungen hinaus, um die Menschen für den Gehorsam gegen Gott und die Kirche zu gewinnen.

Alle Stürme, die die Kirche erschüttern, umbrausen auch diesen Fels, und die Geschichte des apostolischen Stuhles wird immer wesentlich auch zur Geschichte der Kirche.

Die Begabung des hl. Apostels Paulus ist eine persönliche. Er ist der geborene Missionar, nicht an einen Ort gebunden ist seine Tätigkeit, nicht zum Ordnen und Leiten bestehender Verhältnisse, sondern zum Samenausstreuen war er berufen. In Jerusalem, in Athen und Korinth, wie in Rom, überall finden wir ihn in lebendigstem persönlichen Kontakt mit einzelnen Personen und ganzen Gemeinden. Was er mit der Predigt durch Gottes Gnade in persönlicher Gegenwart durch das lebendige Wort grundgelegt, das pflegte er aus der Ferne durch schriftlichen Verkehr.

Zwei Gedanken legen sich am heutigen Feste nahe. Petrus steht vor uns als das Urbild eines echten Galiläers, mit seinem bereitwilligen Glauben, mit seiner opferfreudigen Hingabe an Jesus, mit seiner raschen Entschlossenheit, eine schöne reiche Natur. Die Kehrseite seiner guten Eigenschaften waren seine Unbedachtsamkeit, seine unvernünftige Keckheit, seine Unbeständigkeit. Aber das ist das Schöne bei Petrus. Man fühlt, daß er, selbst, wo er fehlt, fähig ist zu lieben, zu glauben und zu hoffen bis zum Heldenmut, und zu bereuen bis zur bittersten Zerknirschung.

Vielleicht finden viele von uns, wenn sie über sich nachdenken, in sich auch die Schattenseiten des Petrus: Unbeständigkeit, Menschenfurcht, keckes Selbstvertrauen, und mit diesen Charakterfehlern auch viele wirkliche Verfehlungen gegen Gottes Gebote. Möchte der hl. Petrus uns nun auch ein Vorbild sein in der Tiefe und Aufrichtigkeit des Reueschmerzes und in der Kraft und Beharrlichkeit der Liebe.

Paulus war ein klarer, reicher, starker, unabhängiger Geist. Und den konnten pharisäerische Irrtümer mit ihrem zum guten Teil geistlosen Formelwerke bezaubern. Und mit Begeisterung hing er dieser Lehre an. Er verfolgte die Kirche nicht etwa deswegen, weil er damit ein Geschäft machte, weil er sich lieb Kind machen wollte bei den herrschenden Parteien, sondern weil er aufrichtig den Irrtum für Wahrheit, die Wahrheit für verderblichen Irrtum hielt. Er war eben durch die Schule der Pharisäer gegangen und hatte deren verkehrte Anschauungen in sich aufgenommen. Spielen wir darum nicht mit dem Irrtum.

Und da vergessen wir nicht, daß noch einen mächtigeren Einfluß als die Schule, die tägliche Lektüre und der Umgang mit glaubenslosen Menschen auf uns hat. Wer die beiden nicht meidet, sondern von der glaubenslosen, kirchenfeindlichen Zeitungslektüre täglich seinen Geist nährt, und durch Umgang mit glaubenslosen Menschen sich deren verderblichem persönlichen Einfluß dauernd aussetzt, der darf sich nicht wundern, wenn auch er bald die Wege des Irrtums und des Unglaubens wandelt, um so eher, als wenige Menschen als Schutz gegen diesen Einfluß einen solchen Scharfsinn und ein so klares Denken, eine solche Einsicht dem Irrtum entgegen zu setzen haben, als Saulus, der später so große Apostel Paulus.

Milde gegen Irrende.

Im heutigen Evangelium, als die Pharisäer murrten, daß Jesus sich der Zöllner und Sünder annehme, erzählt es uns das Gleichnis vom verlorenen Schäflein und der Freude, wenn man es nach langem Suchen wiedergefunden: Was aber lehrt uns das Evangelium.

Dieser liebslosen abstoßenden Gesinnung gegenüber entwickelt nun der göttliche Heiland in zwei schönen Gleichnisreden von dem verlorenen Schäfchen und der verlorenen Drachme in so rührender Weise die Liebe und Barmherzigkeit Gottes auch gegen den größten Sünder.

Der göttliche Heiland illustriert in diesem Evangelium in der anschaulichsten Weise sein ihm vom Vater übertragenes Apostolat, nämlich zu suchen und zu retten, was verloren war, das Apostolat seiner erbarmenden Liebe. Und was schloß dieses Apostolat alles in sich? Dieses Apostolat seiner erbarmenden Liebe zog den Sohn Gottes vom Himmel herab, es hieß ihn geduldig die schwere Buße auf sich nehmen, welche der sündige Mensch für seine Person verdient hätte, es erklärt uns jedes Opfer und jedes Leid im Leben Jesu, es läßt uns verstehen seine arme Krippe und sein blutiges Kreuz, aber auch verstehen den Altar und das Tabernakel, seine fortwährende Selbsterniedrigung hier im heiligsten Sakramente.

Und wie besorgt ist der göttliche Heiland in der Ausübung dieses Apostolates, in der Wiedergewinnung des einzelnen Sünders? Der Hirt verläßt die neunundneunzig Schafe, die er sicher geborgen weiß und geht dem einen verlorenen nach. Er weiß ja, daß es selbst den Rückweg nicht finden und gegenüber seinen vielen Feinden ihm keine Waffen zu Gebote stehen, um sich zu verteidigen; was anders könnte also sein Los sein, als elend zu Grunde zu gehn? Darum geht er ihm nach, wartet nicht, ob es wiederkommt, sondern sucht es selber in der Irre auf. Und hat der gute Hirt nun das Schäfchen gefunden, so läßt er es sein Entlaufen nicht büßen, er behandelt es nicht mit rücksichtsloser Strenge, sondern mit Liebe und Nachsicht und trägt es selbsteigen zur Herde zurück.

Aus der Sorgfalt aber, womit Gott in seiner Liebe über den sündhaften Menschen wacht und alles tut, ihn, der verloren war, wiederzufinden, erklärt sich dann auch zuletzt, wie das Evangelium es auch ausspricht, wie sehr Gott sich über die Erfolge dieses Apostolates seines Sohnes in der Bekehrung, in der Wiedergewinnung eines Sünders freut. Und mit Gott freuen sich alle, die ihm nahe stehen, seine Freunde und Nachbarn, d. h. die hl. Engel, die ja am Wohl und Wehe der Menschen so innigen Anteil nehmen, und die der göttliche Heiland bei diesem seinem Apostolat ja auch in seinen Dienst genommen hat.

Was aber lehrt uns das Evangelium? Daß wir nicht zu hart urteilen über die Sünder und Irrenden. Fallen wir nicht in den pharisäischen Hochmut, der nur sich selbst für gut, andere für schlecht hält, der immer geneigt ist, gleich bösen Willen und schwere persönliche Schuld anzunehmen, ohne zu berücksichtigen, in welchen Verhältnissen der betreffende aufgewachsen, in welch schwere Versuchungen er geraten, wie lange und wie furchtbar er hat kämpfen müssen.

Zweitens lehrt uns das Evangelium, daß wir die Irrenden und Fehlenden zu gewinnen suchen, nicht dadurch, daß wir durch bittere Vorwürfe und Schimpfereien sie von uns stoßen, indem wir ihnen ihre Sünde immer vorwerfen und so ihr Ehrgefühl verletzen. — Der gute Hirt hat Erkenntnis für die verkehrte Neigung des Schäfchens gehabt, den gemeinsamen Weideplatz zu verlassen, besonderen Kräutern nachzugehen und daß es wahrscheinlich gerade da, wo die wuchsen, auf den Irrweg geraten sei. Da ging er also hin und suchte es.

So müssen auch wir Verständnis haben für die Strömungen der heutigen Zeit, wir müssen wissen, wie mächtig die Einflüsse sind, die jetzt Jung und Alt den Glauben bedrohen und wo wir da Jemand in Gefahr sehen, im Glauben wankend zu werden, wo er uns mit einem ersten bangen Zweifel begegnet, nicht ihn gleich verketzern und als einen Ungläubigen brandmarken, sondern liebevoll hingehen, das in den Dornen verstrickte Köpfchen durch vorsichtige Entfernung des Gestrüppes wieder frei machen und den auf dem steinigten Boden einer in dem Kreise, wo der Betreffende arbeitet, oft gehörten gegen Kirche und Glaube gerichteten Kritik wund gewordenen und verstauchten Fuß milde und sanft zu verbinden.

Nicht hinter all diesen armen Schäfchen mit aufgehobenem Stock einherlaufen und schreien: „Wart ich helf Euch", dann verstricken sie sich nur noch weiter in die Dornen und geraten noch mehr in die Irre. Nein, immer denken, du sollst den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht zerbrechen. — Wo nur noch ein Fünkchen religiösen Lebens ist, das sache man mit vorsichtigem, leichtem, immer stärker werdenden Hauche an, und wo eine Menschenseele durch den Druck des Zweifels geknickt ist, da suche man mit sanfter Hand den Druck zu entfernen, damit die Seele sich wieder aufrichte und mit neuer Freude und Treue Gott und der Kirche sich zuwende. Die beste Apologetik bleibt die des Beispiels und die der milden Liebe.

Die Versöhnungsbank.

Im Dorfe N. war das Kasino zur Sonne an einem Sommernachmittage voll von Gästen. Nur an einem Tisch waren auf einer kurzen alten Bank noch drei Sitzplätze frei. Da kam der lange Heinrich, der Bauer vom Eichhof, nahm an dem Tische gravitätisch Platz und bestellte ein Glas Bier. Nicht lange nachher trat der Besitzer des Eschenhofes, der „reiche Hannes", wie man ihn allgemein nannte, ein. Er war dem Bauer vom Eichhof spinnefeind, aber, wollte er nicht umkehren, so hatte er keine Wahl, er mußte auf die gleiche Bank, doch kehrte er alsbald seinem Feinde den Rücken, was der Bauer vom Eichhof ihm gleich nachmachte. So aber die Beiden zwei recht kräftige, gutgenährte Bauern waren, so begreift man leicht, daß die alte Bank merklich krachte und die vier schwachen Füße sich merklich bogen. Nach ein paar Minuten geht die Tür auf und herein tritt der allbeliebte, stets heitere Ellesbauer. Lächelnd die Situation überschauend, läßt der korpulente Mann sich mit den Worten: „Ich bin todmüde" zwischen den beiden feindlichen Brüdern nieder. Uber o weh, ein Ach, ein Krach, drunten liegen sie alle drei, die zwei ersten in ungewollter Umarmung. Ein endloses Halloh und schallendes Lachen der anwesenden Gäste war die Folge. Der Eichbauer und der reiche Hannes wußten erst nicht, ob sie mit-

lachen oder grimmige Gesichter schneiden sollten. Als sie aber aufgestanden, sagte der Ellesbauer: „So, ihr zwei, es ist ein alter Spruch: Das Unglück bringt feindliche Leute wieder einander näher. Gebt also einander die Hand und laßt das Alte begraben sein." Sprachs und legte des Eichbauern kräftige Hand in die nicht weniger kräftige des reichen Hannes, welcher die Dargebotene ergriff und tüchtig schüttelte. Seitdem sind die beiden wieder gut miteinander. Eine solche Versöhnungsbank und einen so freundlichen Schlichter, wie den Ellesbauer, sollte man nicht bloß in manche Wirts-, sondern auch in manche Familienstube wünschen.

Die Nerven.

Alles ist heute nervös, der zweite, dritte Mann ein Neurastheniker. Eingebildete Krankheiten finden sich die Menge. Es gibt eine ganze Literatur über Nervenkrankheiten, deren Symptome und deren Heilung. Das führt denn leicht dazu, daß die Herren Aerzte selbst heute mehr, wie sonst, bei Patienten, die sich ihnen vorstellen, gleich an die Nerven denken. Und erst das Publikum. Dem ist der neuentstandene Nervenarzt heute die bedeutendste und wichtigste Persönlichkeit im ärztlichen Stande. Der Nervenarzt hat den meisten Zulauf. Und da nun jeder etwas von Nerven kennen und wissen will, so werfen sich unwissende Homöopathen und Magnetopathen selbstverständlich gerne gerade auf dieses Gebiet. Sie wissen, daß alle Neurastheniker ängstlich sind, und in ihrer Angst an jeden Charlatan leichtgläubig sich anschließen, und so machen sie gerade bei den Nervösen gute Geschäfte. Ihr Vorzimmer ist gewöhnlich ganz besetzt von solchen, die beim ihm Hülfe suchen.

In einem neu erschienenen Buche: „Totentanz und Lebensreigen", berichtet uns nun Professor Zitelmann von einer Konsultation, die einmal der Tod bei einem solchen Nervendoktor gehabt.

Der Tod, der ja immer auf Beute lauert und besonders gerne immer unter den Kranken und Leidenden weilt, sei einmal, so erzählt Zitelmann, als Mensch verkleidet, in das Wartezimmer eines solchen berühmten Nervenarztes gegangen, die Insassen sich anzusehen und sich zu vergewissern, wer und wie viele bald reif für seine Sense seien. Als er eintrat, war das ganze Zimmer schon besetzt. Er nahm Platz in der Reihe und wartete. Er hatte eigentlich nicht vor, sich selbst dem Doktor vorzustellen, aber als er viele Patienten, die mit griesgrämiger Miene eingetreten waren, so freudig erregt und heiter gestimmt wieder aus dem Zimmer des Arztes herauskommen sah, war er neugierig und dachte, er wolle sich doch auch einmal von dem Doktor untersuchen lassen und seine Ansicht hören.

Als er an der Reihe war, klopfte er und auf ein kräftiges „Herein", stellte er sich dem Arzte vor. Der betrachtete ihn von Kopf bis zu Fuß, fühlte nach dem Puls, untersuchte mit dem Hörnchen Herz und Lunge, setzte sich dann breit in seinen Stuhl und sprach: „Mein lieber Herr, Sie sind ja das Leben selbst! Nur ihre Nerven sind nicht ganz so, wie sie sein sollten. Ja, ja, die Nerven, die Nerven! Sie sind Neurastheniker, lassen sich gehen, es fehlt Ihnen an Energie. Ich weiß nicht, ob Sie einen anstrengenden Beruf haben. Jedenfalls müssen Sie einmal ausspannen, mindestens zwei bis drei Monate. Erlaubt es Ihnen Ihr Geldbeutel nicht, irgendwo in die Sommerfrische zu gehen, so bewegen Sie sich wenigstens viel in der frischen Luft, das wird Ihnen gut tun. Folgen Sie meinem Rat und kommen Sie dann gelegentlich wieder zu mir."

„Ich danke Ihnen" sagte der Tod verbindlich und wandte sich zum Gehen, „also auf Wiedersehen, Herr Kollege."

„Kollege?" fragte jetzt der Arzt verwundert und wandte den Kopf dem sich Entfernenden zu. „Sind Sie denn Mediziner?"

„Gewiß", antwortete der Tod, „und zwar ein Doktor, der ohne Medikamente allen Krankheiten für immer ein Ende macht."

„Da bin ich doch begierig, zu wissen, wer Sie eigentlich sind", erwiderte der Nervendoktor erstaunt, „vielleicht ein Naturheilkünstler?" Da trat der Tod ganz nahe vor ihn hin, und als wären die Kleider und das Fleisch durchsichtig geworden, zeigte sich das drohende Gerippe.

„Fürchten Sie sich nicht, Herr Kollege", sprach nun der Tod, „ich tue Ihnen nichts, aber ich bin Ihnen dankbar, daß ich nun weiß, daß mir nichts anderes fehlt, als daß ich schwache Nerven habe. Ja, die Nerven, die Nerven!"

Nicht wahr, lieber Leser, kein Wunder, wenn sogar der Tod schwache Nerven hat, dann brauchst du dich ihrer nicht zu schämen.

Ein Auge.

Wenn du zu Unrecht verleumdet wirst und viele Menschen in deinem Dorfe oder aus deiner Bekanntschaft verächtlich auf dich sehen und du fürchten mußt, niemand glaube mehr, es sei noch etwas Gutes an dir, dann denke, daß es ein Auge gibt, welches dieses ganze Lügengewebe durchschaut, und in all dem Gewirre deine schuldlose Seele sieht und mit Wohlgefallen auf dir ruht — das Auge Gottes.

Und wenn du in schmerzgetränkten Leidensnächten auf dem Krankenbette liegst und niemand um dich ist, der dir ein Wort des Trostes zuspricht, oder wenn du als arme Mutter weinest um dein krankes, dem Tode entgegengehendes Kind, oder als Waise um deine Mutter, die zu früh dem Vater ins Grab gefolgt und niemand ist, der deinen Schmerz mit dir teilt, dann denke an jenes Auge über den schönen Sternen, das dir von einer ewigen Heimat spricht, das Auge Gottes.

Und wenn Versuchungen dich bedrängen und du Herzblut hergeben mußt, um über sie Herr zu werden und dennoch jeden Augenblick meinst, deine Kraft erlahme und du würdest unterliegen, dann denke, daß dieser Kampf sich abspielt unter dem Auge des großen Feldherrn, der dir als treuem Kämpfer mit dem Lorbeer der ewigen Freude winkt, an Gottes Auge.

Und wenn du den letzten Kampf zu kämpfen hast, der Tod dir auf der Brust sitzt und wenn deine Seele dann zurückschaut auf das verflossene Leben und du dich ängstigen willst, weil du nichts Gutes, aber viele Fehler darin findest, dann denke an jenes milde Auge, das vom Kreuze herab versöhnend auf die Sünder der ganzen Welt geblickt, das Maria Magdalena angesehen und aus einer großen Sünderin zu einer heiligen Büßerin gemacht hat, das den Petrus Reue ins Herz und Tränen auf die Wangen gerufen, dem Schächer Heil zugewinkt und aus einem Saulus einen Paulus gemacht hat.

Wenn wir alle Tage beten: Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit, sollen wir dann nicht hoffen dürfen, Gottes Auge ruhe immer auf uns und allen unseren Wegen, da wir seine Kinder sind!

Eine Hamsterfahrt.

Brauch war es in den letzten Jahren — Zu hamstern, auf das Land zu fahren — Solch' Reis' denn auch ein feiner Mann — Trat eines schönen Tages an — Und bald sein frischer Schritt ihn trug — Zu einem Hof. Die Frau er frug: — Ob sie wohl Eier habe feil — Gern nähme er ein gutes Teil — Er wolle, so bemerkt er eben — Fürs Ei ihr siebzig Pfennig geben — Die Frau erklärt, es tät ihr leid — Sie habe Eier nicht zur Zeit. — Nun bietet unser feiner Herr — Drauf immer wieder mehr und mehr — Bald 80, 90 Pfennig an — Bis 1,20 taxens dann — Daß unser Fräuchen sich besonnen — Und trat den Lügenrückzug an — Bemerkt ganz schüchtern, daß sie meine — Es könnten doch wohl in der Scheune — Sich eine Anzahl Eier finden. — Als nun der Käufer wollt' ergründen — Wie viele Eier es wohl wären — Da kannt' er von der Halfin hören — Es wär vielleicht ein halbes Hundert — Der Herr tat darob ganz verwundert — Doch sagt er: „Topp, die kauf ich gleich — Doch hab' ich eine Bitt' an Euch — Kocht mir die Eier auf der Stelle — Denn wißt, ich bin ein Junggeselle — Ich kann zu Haus nicht gut das machen — Weil fehlen mir die Küchensachen — Und meiner Wirtin, einer schlauen, — Die seinen Eier anvertrauen — Ist mir ein bißchen zu gefährlich — Da sie auf Eier sehr begehrlich. — Die Frau die Eier holt herein — Und tut sie in den Kessel sein — Als dann nach einer halben Stunde — Sie liegen in der Schüssel Runde — Erklärt der Herr: „Ich danke schön, — Doch möcht' ich ab vom Kaufe steh'n, — Euch selbst die Eier überlassen, — Damit Ihr könnt die Freude fassen, — Wie lecker diese Eier sind. — Und Ihr so selbst es richtig find't — Daß 1,20 nicht zu teuer — Ist für die schön gekochten Eier." — Er nahm den Hut. — „Adien, Frau Baas — — Doch merkt Euch bitte, gütigst das — Zeigt Ihr mich an bei dem Gericht — Wird sehr bös für Euch die Geschicht'".

Ein Glück war's für den feinen Herrn — Daß war von Haus der Bauer fern — Sonst hätt' der wohl mit grobem Stock — Gestärkt dem Herren den feinen Rock — Und ob dann bei dem Hamsterspaß — Der Stadtherr oder die Frau Baas — Hätt nun zu allerletzt gelacht — Das sei der Leser leis' gesragt.

Der Kulshof und seine Schicksale.

9) **3. Ferien.**

Zu Florian.

Wieder ist es Herbst, obschon seit jener Visite mehr als ein halbes Dutzend Herbste vorübergezogen, alle den Kulshof in steiem Wandel und Wechsel begriffen gesehen, inwendig und auswendig, die Menschen mit sämtlichen Zubehör, und der heurige Herbst ihn dir, lieber Leser, in der vollen Blütezeit seines neumodischen Ganzes zeigt. Die Fruchtbäumen hindern die Aussicht ins Feld nicht mehr, dafür erheben sich die neugebauten Scheunen über das ganze Hofgebäude empor; selbst das alte Heiligenhäuschen hat weichen müssen; noch liegen seine Trümmer um die Lindenbäume herum. Es sollte eine höhere Auferstehung feiern, doch ist sein jüngster Tag, wie es scheint, etwas zu früh gekommen. Auf dem völlig umgewandelten Wohnhause glänzt dir ein neues Schieferdach mit zwei zierlichen Wettersahnen entgegen. Die kleinen Fensterlein haben neuen und größern weichen müssen. Grüne Jalousien halten die Sonnenstrahlen aus den aufgeputzten Zimmern. Das Hofthor mit dem Hausgiebel hat seinen frischen Anstrich erhalten, selbst das Gemäuer an den Stallungen ist verputzt, die meist neu in Stein erbaut sind. Ein gewisser Luxus ist an den Neubauten sichtbar, ohne deshalb dem Ganzen ein wohltuendes Ansehen zu geben. An der Stelle der alten hölzernen Bank steht ein grün angestrichenes Gartenkanapee in gelbem Sande. Der Garten ist in zierliche Beete geteilt, mit vielen ausländischen Blumen bepflanzt und mit schönen Lauben geschmückt, die Wege mit gelbem Sand bestreut. Selbst die Hecken haben sich tief unter der Hand des bildenden Gartenkünstlers, der hier offenbar sein Werk getrieben, beugen müssen. Alles atmet so von außen eine gewisse Vornehmheit, nur daß alles wieder so kalt, steif und geziert dasteht. Kaum ein Zeichen rund um, daß hier ein